

Chronique

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **16 (1908)**

Heft 61

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CHRONIQUE

THÉOLOGIQUE ET ECCLÉSIASTIQUE.

* **A lire** : — Dans les *Analecta Bollandiana* (fasc. du 20 octobre 1907, p. 423-453) : une très savante étude du P. Henri Moretus, sur la « Légende de S. Béat, apôtre de Suisse ».

— Dans *Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια* (20 octobre 1907, p. 633-636) : une Lettre du patriarche Cyrille Lucar, du 2 septembre 1629; texte latin et texte grec.

— Dans la *Grande Revue* (novembre 1907) : plusieurs articles de M. Charles Guignebert sur le Modernisme et la tradition catholique en France.

— Dans le *Guardian* (20 novembre 1907) : the Condemnation of Newman, by the Rev. George Tyrrell.

— Dans le *Katholik* (Berne, 23 et 30 novembre 1907) : les articles sur le Modernisme et sur le « Motu proprio » de Pie X; aussi sur Schell (p. 404) et sur Newman (p. 407-408).

— Dans la *Revue* (Paris, 1^{er} novembre 1907) : La science du bonheur (Jean Finot); Fénelon et M^{me} Guyon (Faguet).

— Dans la *Revue chrétienne* (sept. et suiv. 1907) : une étude très importante de M. Ch. Le Cornu sur les essais philosophiques d'un naturaliste (M. Armand Sabatier).

— Dans le *Rinnovamento* (septembre et octobre 1907) : L'Enciclica di Papa Pio X (Igino Petrone); L'Enciclica Pascendi e la filosofia moderna (R. Murri); Il Papa e il Modernismo (George Tyrrell); Cronaca di vita e pensiero religioso; L'Enciclica circa le dottrine moderniste.

— Dans le *Zwanzigste Jahrhundert* (15 novembre 1907) : Zum Falle Schrörs; Die Unduldsamkeit der Jesuiten; Kirchliche Presszensur?!; Dr. Kieffs Schellbuch.

* **Grüsse aus dem Orient**. — On lit sous ce titre, dans le *Katholik (Bern)* du 26 octobre 1907, p. 357-358, l'article suivant :

Die Einladung zur Teilnahme am VII. internationalen Alt-katholikenkongress ist von verschiedenen hohen Würdenträgern der

autokephalen morgenländischen Kirche in überaus freundlicher Weise beantwortet worden. Von dem schulmeisterlichen Tone, den sich unfehlbare Kirchenmänner, Theologen und Prediger so gerne aneignen, war auch nicht in einem einzigen Briefe etwas zu verspüren. Dagegen wurde den Empfängern in allen Schreiben die Versicherung brüderlicher Wertschätzung und herzlicher Sympathie gegeben. Insbesondere wurde auch der Wunsch nach kirchlicher Annäherung in einer Weise geäußert, die von verletzender Zumutung, sich zu bekehren und die bisherige Eigenart aufzugeben, genau so weit entfernt war wie von unaufrichtiger Selbsterniedrigung.

In dem Schreiben des in Konstantinopel residierenden Oberhauptes der orthodoxen bulgarischen Nationalkirche, Joseph I., heisst es:

«In brüderlichster Gesinnung wünschen wir, dass die Bestrebungen, für welche die Altkatholiken des Westens so eifrig und würdig eintreten, von Erfolg gekrönt sein mögen.

«In unsern Gebeten für die Wohlfahrt und Eintracht der christlichen Kirchen gedenken wir immer auch der Altkatholiken und ihrer Arbeiten und Veranstaltungen. Möge Gott auch zu den Verhandlungen des in diesem Jahre im Haag versammelten Altkatholikenkongresses seinen Segen geben.

«Die schweren Zeiten, die die Vorsteher der bulgarischen Kirche gegenwärtig durchzumachen haben, machen es uns zu unserm tiefen Bedauern unmöglich, uns durch eine besondere Abordnung an dem bevorstehenden Kongresse zu beteiligen.

«Desto inniger bezeugen wir den Urhebern und Teilnehmern dieser Versammlung unsere Sympathie. Wir geben uns gerne der Hoffnung hin, dass ihre Bemühung, die Einigung der christlichen Kirchen zu fördern, eine erspriessliche sein werde. Tag für Tag steigen unsere Gebete zu Gott empor, dass die Beziehungen der autokephalen Nationalkirchen zu einander immer freundlicher und deren Vereinigung in der einen heiligen rechtgläubigen Kirche zur Tatsache werde.

«Mit diesen Gefühlen und Hoffnungen begrüßen wir den VII. internationalen Altkatholikenkongress im Haag.»

Nicht minder freundlich lautet das nachträglich eingegangene, an Bischof Herzog gerichtete Schreiben des Hauptes der serbischen Nationalkirche. Diese umfasst bekanntlich nicht allein das Königreich Serbien, sondern zudem verschiedene grosse Diözesen in Österreich-Ungarn, Bosnien, Herzogewina, Dalmatien, Montenegro, Altserbien und Mazedonien. Erster Bischof mit dem Titel Metropolit von Serbien ist der Erzbischof Dimitrije von Belgrad. Mit seiner Erlaubnis studieren gegenwärtig zwei serbische Theologen an der

katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern. Der Metropolit schreibt:

«Hochverehrter Herr und vielgeliebter Bruder!

«Ihre freundliche Einladung zum altkatholischen Kongress im Haag habe ich rechtzeitig und zu meinem grossen Vergnügen erhalten. Da ich aber zur angegebenen Zeit nicht, wie es erst meine Absicht gewesen, persönlich dorthin kommen konnte, weil ich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit an einen Kurort im Innern Serbiens mich begeben musste, so erachtete ich es als meine Pflicht, eine Delegation von wissenschaftlich gebildeten Theologen abzuordnen, welche auf diesem Kongress die orthodoxe Kirche des serbischen Königreichs repräsentieren sollten.

«Allein der Zufall wollte es, dass durch unvorhergesehene Umstände diese Delegation verhindert wurde, rechtzeitig abzureisen. So kam es, dass unsere Kirche an der wichtigen Versammlung ohne Vertretung blieb und mein Wunsch, den angesehenen Männern, welche sich hier zur Verteidigung des lauteren evangelischen Christentums vereinigt hatten, meine Hochachtung zu bezeugen, sich nicht erfüllte.

«Indem ich darüber mein aufrichtiges Bedauern ausspreche, darf ich Eure bischöflichen Hochwürden versichern, dass ich, als ich aus den Zeitungen davon Kunde erhielt, mit welchem brüderlichem Geist des Entgegenkommens und mit welcher tiefer, gelehrter Einsicht die Frage der Vereinigung der christlichen Kirchen behandelt wird, von Herzensgrund mich freute. Erhaben ist der Gedanke des Evangeliums Christi, es solle Eine Herde und Ein Hirt werden, und ich beuge mich tief vor ihm.

«Als Vorsteher der serbischen Kirche würde ich mit höchster Freude jene herrliche, glückliche Stunde begrüßen, da die volle Verständigung erreicht wäre, damit wir, brüderlich vereint, miteinander Gott lobsingeln und auf seinem hl. Altar das unblutige Opfer darbringen könnten.

«Ich flehe zum Herrn, dass er diese Stunde recht bald herbeiführe, und entbiete Ihnen somit, hochwürdiger Herr und Bruder, meinen Gruss.

Ihr in Christo ergebener Bruder und Mitarbeiter

Erzbischof von Belgrad und Metropolit von Serbien:

DIMITRIJE.

Belgrad, 15. (28.) September 1907.»

* **Leibniz et l'union des Eglises.** — M. J. Baruzi, auteur du livre sur «Leibniz et l'organisation religieuse de la terre»¹⁾, a publié,

¹⁾ Voir la *Revue*, avril 1907, p. 386-389.

dans la « Revue catholique des Eglises » (octobre 1907, p. 453-474), d'après des documents inédits, une étude intitulée : « Leibniz et l'idée de schisme ». Il s'applique à montrer que, selon Leibniz, le schisme, étant une rupture entre les chrétiens, blesse l'amour, et par conséquent aussi cette partie de la foi qu'il appelle *fiducia*, partie qui est dans le cœur et dans la volonté, et non dans l'intellect. Sans doute Leibniz tenait beaucoup à la *fides*, en tant qu'adhésion intellectuelle à la vérité chrétienne, mais il disait que cette adhésion ne sauve qu'autant qu'elle implique la *fiducia* ou charité. C'est pourquoi il condamnait tout individu et toute Eglise qui a fait schisme, et cherchait à unir de nouveau toutes les Eglises qui se sont séparées ou qui vivent à l'état de schisme. Il soumettait l'Eglise romaine à cette même obligation. Écoutons M. Baruzi : « L'Eglise romaine, quand même on pourrait établir qu'elle possède la vérité, se rendra coupable de schisme, chaque fois qu'elle excommuniera d'autres chrétiens à cause de leur erreur. La recherche de la vérité ne peut être que libre . . . Qu'une Eglise, à l'exclusion des autres, déclare posséder la vérité, qu'elle commande à d'autres Eglises de venir vers elle, de sacrifier ce qu'elles ont trouvé personnellement, voilà ce que jamais Leibniz n'admit. Toute doctrine romaine, en vertu de laquelle les Eglises protestantes devraient annihiler leur valeur positive, serait réductible à une puissance d'arrêt et de mort. Le protestantisme est un mode d'expression religieuse qui doit vivre . . . Toute secte protestante qui s'immobilise ou l'Eglise romaine qui maintient les excommunications et aggrave le schisme, c'est là, pour Leibniz, la même attitude ; dans les deux cas, c'est la notion de particularité qui s'introduit. Qu'est donc la notion d'Eglise universelle ? Est-ce quelque chose à quoi il faille renoncer ? Tout au contraire, Leibniz invite chaque Eglise à travailler à la conquête de l'universalité. Comment y atteindre sinon par l'union des Eglises, et de quelle manière, sinon en maintenant les affirmations fécondes de chaque Eglise ? . . . Leibniz invente une solution toute neuve, grâce à laquelle l'Eglise serait non plus quelque chose de stable, mais quelque chose de dynamique. Nous la cherchions dans l'espace ; de même l'universalité nous en paraissait étendue. Or la vraie Eglise se meut dans le temps ou dans cet espace intérieur qui est *le milieu spirituel de l'humanité*. Dès lors, nulle part l'Eglise ne sera mieux réalisée que dans l'effort que nous instaurerons pour la créer . . . »

Dans ce même article, M. Baruzi indique la position prise par Leibniz dans la question eucharistique, et dit (p. 454) : « Je ne pouvais ici étudier la théorie leibnizienne de la transsubstantiation. Ce serait d'ailleurs une étude à faire et qui n'a pas encore été réellement tentée. » M. Baruzi peut consulter, dans la *Revue* (octobre

1902, p. 693-712), l'article intitulé : « Leibniz et l'eucharistie ». Ce qui est certain, c'est que Leibniz, qui s'en tenait à la confession d'Augsbourg, rejetait la transsubstantiation romaine, et cherchait à expliquer la présence réelle par l'idée de force.

* **La latinisation de l'Orient.** — A tous les documents déjà publiés dans la *Revue* sur ce très important sujet, il faut ajouter une nouvelle étude du P. Henri Fouqueray, parue dans les *Etudes des jésuites*, du 5 octobre dernier, sous ce titre : « La mission de France à Constantinople (1619-1640) ». Donc antérieurement à l'ambassade de Nointel, cet envoyé de Louis XIV qui, de concert avec le patriarche Dosithée, de Jérusalem, a joué un rôle si déplorable, en ce sens qu'il a réussi à faire prédominer dans le concile de 1674 un esprit très ultramontain, il faut noter l'ambassade de Philippe de Harlay de Césy, cet envoyé de Louis XIII, digne prédécesseur de Nointel. Pendant vingt ans, il s'est efforcé d'étendre l'influence des jésuites à Constantinople, à Scio, à Smyrne, etc. C'est surtout au moyen des écoles que ces Pères répandaient leurs doctrines ; par leurs prédications et leurs visites, ils gagnaient aussi le clergé et les familles.

L'étude du P. Fouqueray est particulièrement intéressante au sujet du patriarche Cyrille Lucar. Nous savions déjà que ce patriarche a été victime des jésuites. Les lettres de de Césy à Louis XIII et ses agissements avec le général des jésuites mettent ce point en pleine lumière. La physionomie de Cyrille apparaît de plus en plus nettement. Il avait compris, en voyant l'active propagande et le zélotisme inlassable des missionnaires en question, que l'orthodoxie de son Eglise était en péril par l'infiltration latente et constante des pseudo-dogmes romains dans la théologie orthodoxe ; et il se résolut à entraver, coûte que coûte, cette marée montante de l'ultramontanisme. C'était toute son hérésie. Naturellement, aux yeux des théologiens romains, est calviniste quiconque n'est pas ultramontain. Vielle calomnie et vieux jeu. C'est ainsi que, nous aussi, anciens-catholiques, nous sommes accusés de calvinisme par Rome et même par ceux des théologiens orientaux dont l'orthodoxie est ultramontanisée. Ces derniers sont très persuadés de leur parfaite orthodoxie dans toutes les questions théologiques ; ils ne se rendent pas compte de l'infiltration dont je viens de parler. Mais les faits sont là et l'histoire est l'histoire. Nombre de prêtres et de laïques orientaux ont accepté les opinions romaines sous la pression des agents de Rome et des ambassadeurs de France. A voir comment de Césy a lutté contre les ambassadeurs de Hollande et d'Angleterre, et contre le baile de Venise, qui défendaient la liberté et l'orthodoxie des Orientaux ; comment, après avoir « fait sauter » Cyrille une pre-

mière fois, il s'efforça de le « faire sauter » une seconde, et cela à prix d'argent, en gagnant par des présents le grand-visir, le moufti, le caïmacan, etc. (le chiffre de 10,000 écus est indiqué, et en outre l'on quête en France à droite et à gauche pour procurer aux jésuites des fonds de propagande); à voir, dis-je, comment de Césy s'agite auprès du général des jésuites, du confesseur du roi, menace même le gouvernement ottoman de quitter Constantinople et de rompre, on comprend de quelle haine et de quelles persécutions Cyrille a été l'objet. Aux yeux de M. de Césy, la question était avant tout politique : favoriser les jésuites et la cour de Rome, c'était soutenir les intérêts politiques de la France et du roi. Quelle aberration politique et surtout quelle aberration religieuse ! Nous en constatons aujourd'hui les résultats multiples et néfastes. Nous comprenons qu'il est pénible aux Orientaux ultramontanisés d'avouer la faute de leur Eglise ; mais quelle Eglise particulière n'a pas de tache à déplorer et à effacer ? Sans cet acte de sincérité et d'humilité, ni la réforme de la théologie ni l'union des Eglises ne sont possibles.

Dans la livraison du 5 novembre, le P. F. continue son intéressante étude et résume l'ambassade du comte de Marcheville, qui succéda à de Césy. Lui aussi, il reçut l'ordre du roi de protéger avant tout les catholiques, donc surtout les couvents et particulièrement les jésuites. Le roi voulait « l'avancement de la religion catholique par toute la terre », donc le remplacement de l'orthodoxie par le latinisme. Marcheville fut, effectivement, un ardent protecteur des jésuites à Constantinople et dans tout le Levant (p. 388-389). Présomptueux, ignorant, spadassin, il eut des démêlés avec tout le monde, notamment avec l'ambassadeur de Hollande, Cornelius Aghes, qui défendit le patriarche Cyrille contre les jésuites. En 1633, de Césy, qui était resté à Constantinople, attaqua « cette pauvre Eglise orientale qui s'en allait toute infectée d'hérésie ». Ce sont ses expressions (p. 391). En 1638, emprisonné, puis étranglé, Cyrille Lucar fut remplacé par Cyrille Contari ou Corfila, évêque de Véria, élève des jésuites et leur protecteur déclaré (p. 399). En 1639, l'ambassade fut cédée à M. de la Haye, frère du P. Jacques de la Haye, jésuite, qui devint archevêque de Nicée. Le successeur de Contari fut Partheniot, favorable aux jésuites et ennemi de Cyrille Lucar. Soutenus par le nouvel ambassadeur comme par les précédents, les jésuites continuèrent leur « évangélisation », prêchant en italien, en français, même en grec « pour y attirer les autres qui sont schismatiques » (p. 403).

Le P. F. ajoute (p. 404-405) : « Après Louis XIII, le *Grand Roi* — c'est lui qui souligne — et même Louis XV soutinrent, de leur puissante protection, les luttes entreprises par la Compagnie de Jésus pour le triomphe du catholicisme en Orient. Les missionnaires, avec

le secours diplomatique de la France, purent annoncer l'Évangile dans plusieurs provinces de l'empire ottoman. Ils parcoururent toutes les îles de l'archipel, y faisant, parfois avec grand fruit, de très longues missions, comme à Nègrepont, Scio, Tine, Santorin, Naxi et Paros; ils portèrent leur zèle dans l'Anatolie, la Roumanie et la Morée; ils pénétrèrent jusque dans la Syrie et commencèrent quelques établissements sur ces terres arrosées du sang divin, autrefois le plus cher objet des vœux de St. Ignace.» — Que de choses dans ces lignes et entre ces lignes!

* **L'âge et la composition du Deutéronome.** — Le savant égyptologue genevois, M. Edouard Naville, a publié en anglais un opuscule¹⁾ qui peut jeter un certain jour sur le récit, très discuté, qui est relatif à la découverte du « livre de la loi » ou du « livre de l'alliance » faite sous le roi Josias (621 ans avant J.-C.) dans le temple de Jérusalem (2 Rois XXII et 2 Chroniques XXXIV). M. Naville établit, par divers textes fort peu connus jusqu'ici, qu'en Égypte (comme en Assyrie, en Babylonie et en Asie mineure) on avait coutume de déposer des documents sacrés, tantôt sous les statues des divinités, tantôt dans les murailles des sanctuaires. Il commente ensuite une inscription qui existait dans le temple de Dendérah et qui atteste que le roi Thutmès III, en reconstruisant ce temple bâti par le roi Pépi I^{er}, trouva dans un mur de briques la loi cérémonielle, tracée en caractères archaïques sur une peau de chèvre, ce qui l'amena à restaurer le culte de la déesse Hathor tel qu'il avait primitivement existé.

Rapprochant ce dernier récit de celui de la Bible, M. Naville suppose que le manuscrit retrouvé sous Josias, lors des réparations faites au temple de Salomon, pouvait bien avoir été enfoui dans les fondements de l'édifice à l'époque même de Salomon, et non point, comme d'autres le conjecturaient, relégué dans quelque cachette du sanctuaire sous quelque roi polythéiste d'une époque postérieure. Il incline même à penser qu'il s'agissait du Deutéronome, qui aurait été rédigé à ce moment et à cet effet, au moyen de documents plus anciens, comme un sommaire de l'ensemble de la Loi mosaïque. Peut-être les caractères et l'idiome de ce parchemin n'étaient-ils plus compris, à l'époque de Josias, que par quelques experts.

Les critiques modernes sont généralement d'avis que le livre apporté à Josias par le grand-prêtre Hilkija était le Deutéronome — soit, plus exactement, le document deutéronomiste, en tout ou

¹⁾ *Egyptian Writings in Foundation Walls, and the Age of the Book of Deuteronomy*, by Professor E. Naville. (Reprinted from the "Proceedings of the Society of Biblical Archæology", June 1907.) 11 pp. 8°.

en partie —, mais ils pensent aussi que ce livre avait été rédigé bien après la mort, non seulement de Moïse (XVII^e siècle avant J.-C.), mais aussi de Salomon (X^e siècle), car il leur semble porter l’empreinte religieuse de la période des prophètes (IX^e-VII^e siècles). Les faits très curieux mis en lumière par M. Naville ne sauraient établir par eux-mêmes, ni que le livre retrouvé sous Josias au temple eût été muré dans les fondements de l’édifice, ni qu’il eût été déposé dans le sanctuaire dès le règne de Salomon, ni qu’il fût identique au Deutéronome tel que nous le connaissons. Ces questions ne peuvent être résolues sans l’examen préalable de données d’une toute autre nature. Mais le savant travail de M. N. amènera sans doute les théologiens spécialistes à étudier sous un aspect nouveau l’important problème de la composition du Deutéronome.

(*Semaine religieuse de Genève*, 12 octobre 1907.)

* **La Petite Eglise.** — La « Revue chrétienne » (protestante) a publié, dans sa livraison d’octobre 1907 (p. 314-319), sous la signature « Méryen », les détails suivants :

« Les Bleus (c’est ainsi qu’on appelle ces anticoncordataires) sont encore très nombreux en Beaujolais, dans la Bresse, les Dombes, le Charolais et le Brionnais. L’autorité épiscopale les y laisse parfaitement tranquilles, ayant reconnu, sans doute, l’inutilité de ses efforts pour les convertir. Je ne puis donner un aperçu exact de leurs croyances, car ils ne sont guère bavards à ce sujet; un révérend père jésuite a fait une petite brochure là-dessus, mais il est assez sujet à caution, étant plutôt partie que juge, et n’ayant probablement pas reçu de confiance des intéressés. Il les accuse tour à tour d’être jansénistes et gallicans, d’invoquer dans leurs prières sainte Geneviève, saint Augustin, saint Martin, en même temps que la mère Angélique Arnaud, et Pinel, le médecin aliéniste qui, le premier, fit délier les fous et supprima les traitements atroces qu’on leur infligeait. Ce révérend père n’en sait rien, ni moi non plus. Tout ce que je puis affirmer, c’est que les pratiques des Bleus ressemblent aussi peu que possible à celles des catholiques. Ils ne mettent jamais le pied dans une église, disent leurs offices en français, communient sous les deux espèces; enfin, recrutent leurs évêques et leurs papes parmi des gens qui ne renoncent pas pour cela à leur ancien métier, et restent cultivateurs, vigneron, maçons, charpentiers, etc., etc.

Ils choisissent, pour célébrer les cérémonies de leur culte, les ruines abandonnées, les sommets des hautes montagnes du Beaujolais, couvertes de sapins sombres; ils y vont la nuit, lorsqu’ils sont sûrs que ni bûcherons, ni bergers ne viendront les surprendre. Ils sont d’une telle discrétion en ce qui concerne ces pèlerinages,

que l'on n'en peut jamais savoir au juste le lieu et l'heure. Mais ils ne se cachent aucunement d'avoir une profonde piété; souvent le facteur rural, avec une lettre chargée, le garde-champêtre, apportant une feuille de prestation, arrivent chez un Bleu au moment où la famille fait sa prière. Nul ne se dérange, nul ne se lève à la vue du fonctionnaire. Les Bleus finissent leurs oraisons, silencieusement, pour qu'on n'en puisse connaître les termes, et, si elles durent longtemps, tant pis pour le garde ou le facteur. Il doit attendre: Dieu passe avant tout.

Du reste, au dire des maires, des officiers ministériels et des instituteurs du Beaujolais, les membres de l'Eglise Bleue comptent parmi les citoyens les plus recommandables de ces campagnes: en général, fort intelligents, paisibles, doux, hospitaliers, charitables, ce qu'ils entreprennent réussit; on ne les voit jamais ni au cabaret, ni au jeu, et leurs enfants se font remarquer à l'école par leur propreté, leurs bonnes manières et leurs progrès. Les curés seuls s'en plaignent, car les Bleus accomplissent dans leurs maisons toutes les cérémonies de baptême, de mariage, de mort, et se mettent seulement en règle avec l'état civil.

On essaie bien, par ci par là, de leur jouer des tours; ils ont parfois des conséquences terribles: témoin ce qu'on m'a raconté d'une sage-femme qui porta secrètement à l'église l'enfant d'une femme Bleue, pour le faire baptiser par le curé. La mère, ayant appris cela, jeta sur le malheureux bébé une marmite d'eau bouillante, en prononçant ces paroles: « Je t'aime mieux mort que concordataire. » Si le fait est vrai, hélas! qui en portera la responsabilité? »

N.-B. L'auteur de cet article dit que les membres de la Petite Eglise invoquent dans leurs prières le médecin Pinel. N'y aurait-il pas méprise? On sait la vénération qu'ils ont gardée pour le Père Pinel, de l'Oratoire, auteur d'un ouvrage sur « la Primauté du Pape ». Un des membres actuels de cette Eglise a même poussé le zèle jusqu'à rééditer dernièrement cet ouvrage d'après l'édition de Londres (1770). Voir ce qui en a été dit dans la « Revue internationale de théologie », 1905, p. 225-237, et 1907, p. 404-406. — Puisque l'occasion se présente de remettre cet excellent ouvrage en lumière, citons sa Conclusion: « Je crois avoir prouvé, dans cet Ecrit, que St. Pierre n'avait aucune autorité sur les autres Apôtres: que d'ailleurs la succession particulière et exclusive des Papes à St. Pierre est une chimère; que leur Primauté, par conséquent, n'est ni divine, ni de juridiction; qu'une telle primauté entraînerait après elle des conséquences pernicieuses; et que la seule qui convient au Pontife romain, c'est d'avoir la première place entre ses égaux. *Primus inter pares*. Dieu veuille ouvrir les esprits à ces vérités,

qui sont déjà bien nécessaires par les maux que les Papes ont fait à l'Eglise, et qui le deviendront encore plus dans la suite par le comble qu'ils mettront probablement à ces maux, en accomplissant diverses Prophéties de l'Ancien et du Nouveau Testament. *Fzn.*»

* **Chez les Protestants français.** — M. Ed. Stapfer a publié, dans la «Revue chrétienne» (1^{er} novembre 1907), une première lettre sur la situation ecclésiastique des réformés français. C'est un tableau navrant, quoique en raccourci, des divisions doctrinales de cette Eglise. M. Stapfer enseigne lui-même que «la foi religieuse n'est pas une croyance de l'esprit, mais un acte de confiance du cœur»; qu'«elle échappe à la critique, parce que les dogmes ne sont que les images et les symboles dont elle se sert pour s'exprimer»; qu'«elle est un sentiment interne, entièrement subjectif, et sur lequel la critique n'a point de prise» (p. 368). Nos lecteurs savent suffisamment que la foi n'est pas seulement un sentiment, mais aussi une croyance, une doctrine, celle même que J.-C. a enseignée; ils savent que le sentiment sur lequel la critique n'a pas de prise, n'est pas un sentiment rationnel, mais de l'arbitraire, souvent du fantastique et du fanatisme. Ces notions sont élémentaires. Nous plaignons sincèrement les protestants qui en sont encore à se contredire et à se débattre dans de telles aberrations. Ils déclarent «ne connaître d'autre autorité que celle du St. Esprit au-dessus de nous». Vraiment, ils feraient bien de commencer par reconnaître l'autorité d'une bonne définition et d'une sage raison. Comment ne voient-ils pas qu'ils perdent tout crédit auprès des hommes de doctrine, et qu'ils ruinent ainsi toute union des esprits entre chrétiens, en niant la croyance de l'esprit?

* **Chez les Protestants genevois après la Séparation.** — Le 1^{er} octobre 1907, l'Ecole de théologie évangélique a ouvert ses cours. M. le pasteur et professeur Frank Thomas a prononcé un discours, sur «l'avenir religieux de Genève au lendemain de la Séparation». On y remarque les pensées suivantes: — Le vote du 30 juin dernier a causé à Genève une profonde émotion. Pour l'orateur, la Séparation a été une satisfaction de conscience. Il redoute toutefois tout ce qui pourrait renforcer à Genève soit *le cléricisme catholique*, qu'il croit «dangereux», soit l'incrédulité matérialiste, despotique et fanatique. «Si le vote du 30 juin devait augmenter chez nous la tyrannie noire ou rouge, cette date deviendrait pour nous un jour de deuil et d'humiliation.»

Que l'orateur me permette d'interrompre ce compte-rendu pour lui faire remarquer qu'il peut déjà se préparer au deuil et à l'humiliation dont il parle. Si sa conscience est satisfaite, son juge-

ment est loin d'être exactement renseigné. S'il avait connu la formidable organisation romaine, il n'aurait certainement pas consenti à exposer son Eglise et son pays à la défaite qui les menace, et, disons-le, qui est *inévitabile*, étant donné le double désarroi, ecclésiastique et politique, de la Genève actuelle. Avant dix ans, la majorité des électeurs genevois sera romaine, et l'on verra ce qui en résultera politiquement et ecclésiastiquement. C'est aussi avec un cœur bien léger que les Séparatistes de l'école de M. Fr. Th. ont donné la main à l'incrédulité matérialiste, despotique et fanatique, qui poursuit depuis longtemps cette Séparation, et qui, elle l'a avoué, n'espérait pas que la naïveté de certains protestants irait jusqu'à aider à son triomphe.

M. Frank Th. s'est laissé entraîner, lui et ses amis, par la perspective « de voir enfin tomber certaines barrières, et s'ouvrir une ère nouvelle d'entente et de travail commun ». Hélas! nous avons beau regarder: nous ne voyons aucune barrière tombée; mais les divisions dogmatiques persistent plus que jamais, la fameuse entente n'est encore qu'une illusion.

M. Fr. Th. ne croit pas à la possibilité d'une Eglise de disciples authentiques du Christ. Il redoute, à l'autre extrême, une Eglise-peuple. Il rêve, loin de ces deux extrêmes, « une Eglise *multitudiniste*, ouverte à tous et qui reposerait sur la base d'une *déclaration de foi* très large ». Comment M. Fr. Th. peut-il déclarer cette Eglise ouverte à tous, si à la porte on demande à chacun de signer une déclaration de foi? Ignore-t-il que l'immense majorité des protestants actuels combat toute signature et toute profession de foi? Quelle naïveté! L'honorable pasteur semble plus loin se contenter modestement « de groupes divers se respectant mutuellement, où l'on admettrait, à côté des paroisses géographiques, des paroisses reposant sur les *affinités morales* ». En vérité, était-ce bien la peine de séparer l'Eglise et l'Etat, pour aboutir à un état de choses qui existait déjà en partie et qui laissera toujours dans l'Eglise en question de criantes contradictions doctrinales? Nous connaissons des protestants sérieux et expérimentés, qui jugent très sévèrement leurs coreligionnaires genevois et qui leur prédisent un très triste avenir. C'est le triomphe ou de Rome, ou de l'incrédulité, peut-être des deux (car les deux, au fond, s'entendent très bien politiquement). Oui, certes, dans cette circonstance, le protestantisme genevois a été frappé de cécité; et en présence des ennemis qui vont continuer la lutte de plus belle, nous doutons fort qu'il puisse faire autre chose que végéter, se désunir de plus en plus et s'épuiser.

* **La chasse aux modernistes.** — Le mot « chasse » n'est pas trop fort. Le pape, en effet, tire coup sur coup sur son propre gibier. Après le Décret *Lamentabili*, du 18 juillet 1907, l'Encyclique *Pascendi*, du 16 septembre, puis le *Motu proprio*, du 18 novembre. Les victimes ont à peine le temps de respirer. Les évêques, qui doivent sonner du cor sur l'ordre du Vatican, n'ont plus de souffle; l'évêque de Périgueux lui-même, si terrible contre le *Sillon* de M. Marc Sangnier et contre la *Justice sociale* de M. l'abbé Naudet, est à bout. C'est « la guillotine sèche », dit celle-ci; pas un motif, pas une raison! Le Vatican et l'épiscopat ne discutent pas: *sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas*. Pour peu qu'on soit suspect, on est mis à pied. L'évêque Lacroix de Tarentaise a dû donner sa démission pour cause de santé (*lire* pour cause de libéralisme); d'autres suivront, comme les anciens évêques de Laval et de Dijon. L'abbé Lemire, même l'abbé Gayraud, devront bientôt renoncer à leur mandat de députés et ne plus se représenter aux élections. Le pape, qu'on disait infallible seulement dans les choses de foi et de mœurs, donne des ordres absolus en matière de politique, de socialisme et d'élection: à lui tout, le reste aux autres. L'Etat, c'est moi; l'Eglise, c'est lui!... Pauvre évêque Lacroix! Vie brisée! « L'idéal, maintenant, a-t-il dit, c'est de ne plus penser, de ne plus parler, et avant tout de ne plus écrire! » Que de tristesse dans cet aveu! Qui en décrira toute la psychologie et toute la morale? C'était bien la peine d'être évêque, pour servir à de tels usages! Mais aussi, n'est-ce pas la faute de ces évêques mollusques, qui ne sont ni chair ni poisson, et qui ne sentent même plus leur dignité? Autrefois, le cardinal de Noailles, si faible pourtant, a su protester contre Clément XI, et en appeler, lui aussi, au concile contre le pape. Qui oserait aujourd'hui ouvrir son esprit à cette idée d'un appel? On se croirait révolutionnaire, anarchiste, anathème! Tant est dégradée la conscience épiscopale actuelle; et cela non seulement en France, mais en Allemagne, en Angleterre, partout!

En Allemagne, on connaît les audaces du cardinal Fischer, de Cologne, contre le professeur Schrörs, de Bonn, ce dernier pourtant si ultramontain! Le cardinal a dû se modérer, devant la conscience de l'Etat allemand qui commençait à regimber. On connaît aussi les audaces des évêques de Wurzburg et d'Augsbourg, contre le mouvement antiultramontain qui se fait sentir dans une partie du clergé. Citons quelques documents:

Le *Mercur de Souabe* a publié une lettre adressée au pape par un ecclésiastique de haut rang, lettre qui est des plus significatives. « Celui, dit-elle, qui ne veut pas marcher avec le temps, devient la risée des gens instruits et n'exerce plus la moindre influence

sur la conservation du christianisme. Nous en avons, d'ailleurs, la preuve évidente en France. Il est surtout à noter que certaines légendes profanes se sont mêlées à la révélation chrétienne, à l'enseignement du Christ. Ces histoires peuvent avoir un attrait pour les femmes, les gens peu éclairés ou les campagnards; mais ceux qui sont au nombre des fidèles de haute culture intellectuelle ne veulent que d'une obéissance raisonnée et se révoltent contre ces histoires faites pour plaire aux âmes naïves.»

L'auteur de cette lettre proteste aussi sur la discipline à laquelle le pape oblige les évêques. «Ceux-ci, dit-il, ne sont plus les successeurs des apôtres, mais des esclaves qui doivent aveuglément obéir au Saint-Siège. On peut refouler l'esprit humain, mais il est impossible de le comprimer indéfiniment, et c'est le cas.»

Des protestations comme celles de cette lettre sont probablement le résultat de la pression exercée par certains évêques sur leur clergé, pour l'obliger à combattre le modernisme. L'évêque de Wurzburg a même eu l'idée d'envoyer à tous les prêtres de son diocèse une adresse au pape que ceux-ci sont priés de signer, et où ils donnent leur adhésion chaleureuse à l'encyclique et au Syllabus.

L'*Allgemeine Zeitung* de Munich a annoncé, d'autre part, que l'évêque d'Augsbourg avait lancé une lettre pastorale où il manifestait l'admiration la plus absolue pour la dernière encyclique papale et fulminait contre tout esprit moderne.

Cette lettre était conçue en termes tels qu'elle a provoqué un vif mécontentement, même auprès des catholiques convaincus. (Voir le *Temps* du 30 octobre 1907; le *Bund* des 1^{er} et 2 novembre).

Que deviennent les Revues modernistes, la *Renaissance*, le *Vingtième Siècle*? On annonce leur disparition, comme celle du *Demain* en France, et de la *Revue d'histoire et de littérature religieuses*.

En Italie, on connaît la situation faite à l'abbé Murri, à M. Fogazzaro et au *Rinnovamento*. En Angleterre, l'ex-jésuite Tyrrel est traqué, lui aussi, et comment!

La *Revue int. de th.* a déjà parlé du Syllabus de Pie X et de l'encyclique contre le modernisme (octobre 1907, p. 672-682). Cette dernière est un long exposé d'opinions attribuées aux modernistes. Mais il y a modernistes et modernistes: les uns soutiennent des doctrines qu'on peut tenir pour erronées, d'autres qu'on peut défendre avec raison. Rome ne fait pas de distinction; elle frappe en aveugle à droite et à gauche. Il suffit qu'on soit intellectualiste, libéral, moderne, scientifique et indépendant, pour qu'on soit digne de ses coups. Qui a pu conseiller à Pie X une telle maladresse? D'aucuns pensent que les jésuites sont trop habiles pour l'avoir inspirée, et ils rejettent la faute sur les dominicains et sur l'école

thomiste en général. Quoi qu'il en soit, le P. Lebreton, S. J., prend la défense de l'Encyclique dans les *Etudes* du 20 novembre, mais avec certains détours. Le diplomate défenseur avoue que « peu d'encycliques pontificales sont aussi difficiles à comprendre » (p. 497); qu'elle est sujette à des interprétations diverses; que, parmi les modernistes, il y a « d'admirables érudits » (p. 502); que la condamnation lancée par Pie X frappe « d'abord et surtout » certains protestants, les A. Sabatier, les Ménégoz, les Réville, les Buisson, etc. Il avoue pourtant que des catholiques romains sont aussi coupables (p. 504). Il y aurait beaucoup à dire sur son plaidoyer, qui est un peu *pro domo*. D'une part, il est assez moderne (je n'ose dire moderniste) pour avouer que le catholique, le bon, « ne s'arrête point aux images symboliques que le *credo* renferme » (p. 510); il cite comme exemple la descente aux enfers. Cet aveu est grave: car qui fera le choix des images symboliques auxquelles on peut ne pas s'arrêter, et de celles auxquelles on doit s'arrêter? Voilà une porte qui peut devenir grande ouverte. Autre concession: selon le P. L., le vrai catholique « n'enchaîne point non plus sa foi aux systèmes humains que quelques-uns des énoncés du *credo* rappellent »; il cite comme exemple la théorie de la matière et de la forme, dans les sacrements.

Le P. L. pense se tirer d'affaire en invoquant le fameux magistère de l'Eglise ou la voix de l'Eglise (p. 513). Mais, outre que ce magistère ou cette voix se résume, pour lui, dans le pape, ce qui est déjà une très grosse erreur, il lui attribue le droit d'interpréter la révélation chrétienne et d'imposer à tous les catholiques sa propre interprétation, comme si le Christ devait faire sienne toute doctrine enseignée par le pape. Le catholique, dit-il, « sait qu'en écoutant l'enseignement du pape, il écoute l'enseignement du Christ » (p. 515). La vérité est que le catholique qui connaît l'histoire de l'Eglise, sait, au contraire, que des papes ont enseigné l'erreur et ont été anathématisés comme hérétiques par des conciles œcuméniques; que, par conséquent, écouter l'enseignement du pape ce n'est nullement écouter l'enseignement du Christ. La théologie romaine, on le voit, en est réduite aujourd'hui, pour faire passer ses nouvelles élucubrations, à identifier le Christ avec l'Eglise et l'Eglise avec le pape, et, de plus, à faire de l'Eglise, donc aussi du pape, un « gouvernement » (p. 516). Le pape en est arrivé à ce degré d'infatuation qu'en condamnant toutes les interprétations qui lui paraissent « équivoques », il s'adjuge le droit d'imposer la sienne comme étant la doctrine même du Christ! Ce monstrueux système n'est, bien entendu, appuyé sur aucune preuve. Il est contraire à l'Ecriture, à l'histoire, à la patrologie; n'importe. Il est

désormais nécessaire à Rome pour sauver son existence et réaliser ses ambitions; donc il est vrai et catholique!

Les modernistes d'Italie ont essayé de se défendre et ont publié: *Il Programma dei Modernisti* (Roma, 1908). C'est une réponse à l'Encyclique *Pascendi* ¹⁾. Immédiatement, Pie X a ordonné aux évêques d'en prohiber la lecture dans leurs diocèses, et le 18 novembre il a publié un *Motu proprio*, dans lequel il déclare: que les catholiques doivent se soumettre aux enseignements de la Commission biblique comme à des enseignements officiels du Saint-Siège; que les contredire est commettre un péché mortel; que les évêques doivent éloigner de leurs séminaires tous les professeurs modernistes et refuser les ordres sacrés à tous les séminaristes atteints de modernisme. Etc. Aux yeux de ce brave Pie X, le modernisme, comme tel, est «la synthèse de toutes les hérésies, *omnium hæreseon collectum!* Livres modernistes, journaux modernistes, tout ce qui est moderniste, est anathème! On le voit, le Syllabus et l'Encyclique n'étaient que du miel en comparaison du *Motu proprio*. Ce dernier est le coup de stylet.

On remarquera combien le pape a eu raison de donner le titre de *Motu proprio* à sa nouvelle production. Du moment qu'il n'est plus lié ni par l'Eglise, ni par le concile; qu'il est infallible «de lui-même», et qu'il n'a plus à parler ni au nom de l'Eglise universelle, ni au nom de l'Eglise romaine, ni au nom de la science (car ses théologiens répètent sans cesse que l'ordre de la science n'est pas l'ordre de la foi), dès lors, c'est de son seul chef (puisque lui seul est le chef) et de sa propre initiative, *motu proprio*, qu'il doit désormais parler, agir, prohiber, ordonner. Etant donnée l'Ecclésiologie romaine actuelle, c'est logique, et les catholiques-romains qui lui désobéissent sont illogiques.

Pour nous, catholiques de l'Eglise universelle et selon l'esprit de l'ancienne Eglise, nous aimons les situations nettes, et nous ne pouvons qu'engager le pape à marcher ferme et vite dans sa voie. Puisqu'il a foi dans son automobile, il verra vite à quels . . . vastes horizons aboutira sa course.

Ce n'est ni lui ni ses conseillers que nous plaignons, mais ces catholiques libéraux, savants, instruits, de bonne foi, qui croyaient pouvoir harmoniser leur science avec la foi romaine, et qui maintenant doivent enfin voir clairement en quoi consiste la science autorisée par Rome. Nous les plaignons non de l'heureuse extrémité à laquelle ils sont réduits, mais de la faiblesse même de leur caractère: le système romain a émoussé et même annihilé leur volonté, *perinde ac cadaver!*

¹⁾ Voir le *Bund* des 7 et 8 novembre 1907.

Ce qui devrait les éclairer dans leurs hésitations et leurs perplexités, c'est la lumière de l'histoire, puisque celle de leur propre raison ne suffit pas. Qu'ils se rappellent les défenseurs de la doctrine de la supériorité du concile sur le pape, doctrine si juste, si catholique et en même temps si nationale et si française. Qu'ils relisent l'histoire de leur Eglise, par exemple de 1720 à 1725. La situation d'alors et celle d'aujourd'hui, sans être identiques, offrent plusieurs analogies remarquables. Les évêques « appelants » étaient certes dans la vérité. Or, pourquoi ont-ils été vaincus et pourquoi ont-ils disparu ? Parce que, à l'exemple du trop timide cardinal de Noailles, ils ont voulu rester soumis de fait au pape, à ce même pape dont ils repoussaient les doctrines. Cette contradiction les a annihilés, et à bon droit. La raison, qu'ils violaient, a eu finalement raison contre eux. Ou le pape est infaillible absolument, et alors soumettez-vous à lui absolument ; ou il ne l'est pas, et alors résistez-lui lorsque vous avez la certitude qu'il est dans l'erreur ; ayez le courage de préférer la vérité et l'Eglise au pape. Rien de plus simple. Continuer à placer sa position au-dessus de son devoir, les enfantillages romains au-dessus de la science et de la conviction, prolonger un essai de conciliation entre le système romain, manifestement erroné, et le vrai catholicisme, c'est poursuivre une pure chimère. La démonstration est faite.

* **Deux sophismes ultramontains.** — On lit dans le *Catholique national* des 16 et 30 novembre 1907 les deux articles suivants :

1° *La grande méprise ultramontaine.* — Les catholiques enseignaient autrefois que l'Eglise est la *dépositaire* et la *gardienne* des enseignements et des préceptes confiés par le Christ à ses apôtres et à ses disciples. Ils enseignaient que l'Eglise devait *transmettre* de génération à génération ce dépôt divin, et s'efforcer, en *expliquant* de son mieux, de le faire accepter aux non-chrétiens, *sans addition ni retranchement.*

Aujourd'hui, les ultramontains enseignent que l'Eglise a un ministère beaucoup plus considérable, à savoir : qu'« elle est un *organisme vivant*, qui *élabore*, sous l'influence invisible du St-Esprit, le *dogme qu'elle impose* à la croyance de ses fidèles. Comme l'*organisme végétal* et l'*organisme animal*, elle *emprunte là où il le faut* les éléments qui lui sont nécessaires et elle élimine ceux qui ne lui sont pas assimilables »¹⁾. Ainsi, à l'exemple d'une plante ou d'un animal, l'Eglise peut chercher dans n'importe quels éléments ter-

¹⁾ Ainsi s'exprime M. Lesêtre, curé de St-Etienne-du-Mont, à Paris, dans la « Revue du clergé français », 1^{er} novembre 1907, p. 243.

restres ce qui lui convient; la plante se nourrit de fumier et d'ordure; l'animal de mille éléments en pourriture; du moment que ces éléments sont assimilables par leur organisme, ils peuvent s'en alimenter et s'en accroître. De même, l'Eglise peut puiser dans toutes les choses terrestres, humaines, temporelles, tout ce qu'elle peut s'assimiler; elle les élabore, comme l'estomac de l'animal élabore et digère; elle ne rejette, comme l'animal, que ce qu'elle ne peut pas digérer! Or, que ne peut-elle pas digérer? Il paraît, d'après M. Lesêtre, qu'elle n'a pas pu digérer « une foule d'idées formulées par des Pères, par des docteurs ou des penseurs chrétiens ». Mais, au contraire, elle a pu digérer les accidents absolus et les formes substantielles d'Aristote, les théories de Platon, etc., etc. C'est ainsi qu'elle a défini les dogmes des Conciles de Vienne, de Latran, de Trente, du Vatican.

La comparaison est ingénieuse. Mais est-elle fondée? Où a-t-on vu que le Christ ait attribué à ses apôtres et à ses disciples un tel organisme? Comment prouver que le devoir qu'il leur a imposé de transmettre ce qu'il leur a enseigné, soit un pouvoir d'*élaborer* et de puiser, en dehors de ce qu'il leur a enseigné, tous les éléments humains et autres qu'il leur plairait de s'assimiler? N'est-ce pas faire d'une société essentiellement religieuse une école de théologie scolastique, une machine à fabriquer des dogmes nouveaux, à diviniser des légendes et des superstitions assimilables? On affirme que toute cette élaboration et cette assimilation se font sous l'influence invisible du St-Esprit. Mais le prouve-t-on? Non. Où est la parole du Christ qui légitime un tel pouvoir? Nulle part.

M. Lesêtre se borne à dire: « L'harmonie qui a présidé, au cours des siècles, à ce développement du dogme et aux conditions de sa vie, garantit expérimentalement la réalité de cette direction divine. » Autant de mots, autant d'erreurs. L'histoire montre, au contraire, une profonde *désharmonie* entre les enseignements du Christ et les dogmes romains. L'expérience constate aussi que nombre de chrétiens, loin de voir dans ces prétendus dogmes, une direction divine, y découvrent une direction erronée, fautive, perverse, immorale, scandaleuse, disons même antichrétienne et satanique.

Bref, les preuves de la fausseté de la nouvelle machinerie romaine abondent, et pas une seule n'existe en sa faveur: car la falsification des Ecritures, de la tradition et de l'histoire, n'est pas une preuve, quoi que prétende Rome.

Et dire que c'est sur cette méprise que repose tout le système romain actuel, toute la théorie de la papauté, tout ce fameux organisme dont il n'y a pas trace dans l'Ecriture-Sainte et dans la tradition primitive! Voilà où en est l'Eglise romaine actuelle!

2° *Autre sophisme ultramontain.* — Tel évêque fait un assez bon programme d'études pour le clergé, et cela, à l'exemple du cardinal-préfet. Et là-dessus, M. l'évêque Guillibert s'écrie dans une lettre pastorale: « Qui oserait dire maintenant que la papauté se méfie de la science? »

M. Guillibert triomphe trop tôt. Qu'il veuille bien considérer:

1° Qu'il ne suffit pas de rédiger un beau programme pour la galerie, mais qu'il faut encore le remplir et l'appliquer en réalité. Or l'application de ce beau programme dans les séminaires et instituts du clergé en France, n'a pas encore eu lieu.

2° Qu'en réalité ce programme est un leurre: car il est ordonné à l'avance, par le pape et ses fidèles évêques, qu'aucune question du programme ne sera résolue contrairement aux dogmes romains. Les recherches scientifiques ne sont donc autorisées qu'autant qu'elles suppriment tous les documents historiques contraires à ces dogmes, et qu'elles écartent pareillement toutes les données exégétiques inconciliables avec ces mêmes dogmes. Les recherches scientifiques permises par le fameux programme sont donc purement illusoire, puisque les solutions des problèmes qu'on a l'air d'étudier sont déjà établies et imposées d'avance.

Que M. Guillibert daigne lire le décret *Lamentabili sane exitu* et il y verra que le Saint-Office consent à ce que la critique s'exerce, « mais il lui interdit de contredire le dogme, directement ou indirectement ». Le P. Lagrange lui-même constate cette interdiction. Or qui ignore que les dogmes romains des conciles de Latran, de Trente, du Vatican, etc., sont remplis de scolastique erronée, de fausse exégèse, de fausse patristique? Le pape impose donc à ses prétendus savants le maintien, la consécration et la défense de l'erreur.

Le bon P. Lagrange, qui ne veut pas être fustigé par Rome, se récrie et dit: « Nous pensons, nous, que nous avons toute la liberté nécessaire, celle des conclusions vraies, *car des conclusions historiques opposées au dogme ne peuvent être que fausses.* » Voilà le vrai mot de la situation et la clef de tout le problème: les savants autorisés par Rome sont obligés de déclarer à l'avance que toute conclusion historique opposée au dogme ne peut être que fausse! Donc, il n'y a de science, aux yeux de Rome, que celle qui s'accorde avec les dogmes vaticanesques! Dès lors, la question est tranchée. *Habemus confitentem reum.* Ce n'est plus la vérité que l'on cherche, c'est le triomphe des erreurs romaines et des principes cléricaux.

* **Un article de M. Hyacinthe Loyson.** — L'éminent orateur a publié dans le « Siècle » du 17 octobre dernier, sous ce titre:

« L'encyclique de Pie X et la rupture avec la papauté », un article dont nous reproduisons avec plaisir la première partie, mais dont nous avons le regret de ne pouvoir approuver la seconde.

« ... A l'égard de la papauté, il n'y a rien à faire, j'ose le dire, si ce n'est ce que j'ai fait moi-même, ce que Dieu m'a inspiré de faire, voici trente-huit ans, en face de l'infaillibilité papale proclamée et exercée par Pie IX avant même le Concile du Vatican. Les actes les plus extrêmes de Pie X n'en sont que l'application sincère et conséquente.

Il y a quelques mois, à l'époque des réunions des évêques à Paris, j'envoyai à l'un d'eux une copie de ma protestation du 20 septembre 1869. On comprendra que, sous le régime de terreur où vit l'épiscopat, je ne puisse nommer cet évêque.

Voici, textuellement, ce qu'il me répondit :

« Elles sont, en effet, bien prophétiques, les pages que vous écriviez en 1869. Aujourd'hui comme alors, c'est, en haut, le même souci de domination et d'impérialisme, la même compression des esprits et des consciences ; et, en bas, la même aptitude à l'asservissement. Soyez donc remercié pour le plaisir douloureux — si ces deux mots peuvent être accouplés — que cette lecture m'a procuré ... Je suis triste, infiniment ... Je sens si bien que nous allons à une épouvantable défaite! »

Si de telles paroles avaient été dites tout haut, elles auraient peut-être pu encore sauver l'Eglise de France ; du moins elles l'auraient honorée. Mais, je le sais depuis longtemps, il y a deux langages dans l'épiscopat. Je me refuse d'ajouter, comme le faisait Pie IX, qu'il y a deux consciences.

En tout cas, là sont les grands coupables.

L'histoire de l'Eglise a des dessous que ses fidèles ne soupçonnent pas. Moi, je parle et j'agis au grand jour et au grand air, et je dis comme le prophète Elie, le patron de l'ordre des Carmes, auquel je me félicite d'avoir appartenu pendant dix ans : « Le Seigneur est vivant, et je me tiens en sa présence! »

Quant au pape Pie X, j'estime que par son Encyclique et son Syllabus, il aurait prononcé sa propre déchéance, si la déchéance de la papauté elle-même n'avait été prononcée par le pape Pie IX, lorsqu'à la lueur des éclairs et au bruit du tonnerre, sous l'épouvantable orage qui éclata, à cette heure-là même, sur Saint-Pierre de Rome, il décréta sa propre infaillibilité et celle de tous les papes qui l'avaient précédé et qui le suivraient, de ceux qui n'y avaient jamais prétendu comme de ceux qui l'avaient vainement réclamée. « Le Dieu de majesté fait gronder son tonnerre, il renversera les cèdres du Liban! »

Ce n'est pas de la poésie que je fais ici, mais de la théologie, et aussi du bon sens. Les théologiens du moyen âge, auquel on veut nous ramener, enseignent formellement qu'un pape privé de l'usage complet de sa raison par une infirmité quelconque ou convaincu d'hérésie, cesse *ipso facto* d'être pape. C'est le cas des pieux auteurs des documents en question, définitions dogmatiques, encycliques et syllabus, tous inspirés par la méconnaissance des faits de l'histoire et des résultats de la science aussi bien que des doctrines de l'ancienne Eglise: documents qui constituent, dans l'état présent du monde, des actes de véritable folie.

Le P. Tyrrell, l'un des rares catholiques qui aient osé parler, vient d'écrire: « Il n'y a pas d'athéisme comparable à celui qui, indistinctement, voue au diable tout le monde moderne ou attribue à Belzébuth tout ce que la puissance de Dieu opère de nouveau dans les âges successifs. » (Lettre publiée par le *Church Times* et citée par le *Siècle* du 26 septembre.)

Un savant voyageur suédois, qui vient de visiter, à Lhassa, le Grand-Lama des Bouddhistes, nous parle avec admiration de ce jeune, intelligent et tolérant reclus, au courant de tout ce qui se passe dans le reste du monde. Le Grand-Lama des chrétiens, au Vatican, n'est au courant de rien et décide de tout.

Je l'écrivais ici-même, il y a quelques mois, et ma conviction n'a fait que s'accroître: « Je préfère Pie X à Léon XIII. Pie X est beaucoup moins intelligent que Léon XIII, mais il est plus logique et plus courageux. Il servira d'instrument à la Providence pour achever la déconsidération et finalement la ruine d'un système religieux, ou, pour parler plus exactement, d'un système politico-ecclésiastique incompatible, non par accident, mais par nature, avec la science comme avec la conscience, avec la science vraiment honnête comme avec la conscience vraiment religieuse; système incompatible aussi avec ce que le sentiment national a de plus impérieux et de plus légitime, avec ce qu'un Etat républicain ou monarchique se doit à lui-même à l'égard d'un pouvoir étranger...; système incapable, d'ailleurs, de gouverner le monde — l'histoire l'a prouvé, même au moyen âge — mais capable seulement de le maintenir dans un état d'antagonisme et d'anarchie sans fin... »

* **Encore le modernisme.** — Qu'il faille être de son temps, donc *moderne*, c'est ce que personne n'ose nier, pas même ceux qui avec Pie X condamnent le modernisme. Même ceux-ci veulent être modernes, mais non *modernistes*.

Quelle est donc la différence entre ces deux expressions? C'est ce qu'il importerait de bien définir pour éviter de graves malentendus; mais, malheureusement, c'est ce qu'on n'a pas fait avec

précision. Le pape prétend que le modernisme est le résidu de toutes les hérésies. C'est bientôt dit. Mais il est clair que pas un seul de ceux qui se disent modernistes ne consent à passer pour matérialiste, panthéiste, athée, etc. La définition du pape est donc absolument fantaisiste, et s'il n'avait voulu condamner que les athées, les panthéistes, les matérialistes, nous serions tous de son avis, sans toutefois consentir à répudier le titre de « modernistes », qui nous semble parfaitement légitime.

Suppléons donc au défaut de la méthode papale et indiquons les diverses catégories de penseurs et de théologiens qui se piquent de modernisme.

A l'extrême gauche, on aperçoit les théologiens *sentimentalistes* qui, sous prétexte que la foi chrétienne est chose de sentiment et non d'intellectualisme, de *fiducia* et non de *fides intellectualis*, rejettent tout dogme, et se bornent à n'affirmer que le sentiment et l'action, sous les nouveaux noms d'« expérimentalisme » et de « pragmatisme », les uns se rattachant directement à la raison pratique de Kant, et aussi à l'impuissance et au scepticisme de sa raison pure, d'autres à une nouvelle sorte d'expérimentalisme psychologique, d'autres à un pragmatisme ascétique et mystique, d'autres à un symbolisme qui ne nie pas tout à fait les dogmes, mais qui en escamote la portée doctrinale pour n'en conserver qu'une sorte d'équivalent moral. Toutes les nuances de cette extrême gauche peuvent se distinguer facilement, et l'on me saura peut-être gré de les signaler sans mettre de noms propres sur chacune. L'exposé des choses sera plus clair en évitant l'ombre même des personnalités.

Les modernistes qui se portent défenseurs des dogmes et de leur valeur intellectuelle, ne peuvent qu'applaudir à la condamnation, en soi, de la *négation des dogmes* et de leur remplacement par le sentimentalisme, l'expérimentalisme, le mysticisme, le symbolisme, le moralisme en question, etc. Je dis la condamnation *en soi*, et non la condamnation telle que l'a formulée le pape Pie X, celle-ci me paraissant confuse, pleine de quiproquos et de méprises. En outre, il y aurait une réserve à faire sur tous ces mots en *isme*. J'ai dû y recourir, parce que ce sont les termes employés par leurs partisans. Mais, en réalité, on peut entendre sous ces mots des idées fort différentes, et il ne serait pas surprenant que certains pragmatistes, certains symbolistes, certains moralistes se récriassent, affirmant qu'eux aussi ils acceptent des dogmes. Quoi qu'il en soit, il reste vrai qu'il y a dans leur voisinage des *sentimentalistes négateurs* de tout dogme, et ce sont ces négateurs que j'ai voulu comprendre dans cette première catégorie de modernistes.

Ce premier point établi, j'arrive aux *partisans* des dogmes ; et, pour être clair, je distingue tout d'abord, parmi eux, ceux qui

réclament l'évolution de ces mêmes dogmes, et ceux qui, tout en réclamant le progrès *théologique*, rejettent l'évolution *dogmatique* proprement dite. Je m'explique.

Il y a des modernistes qui tiennent les vrais dogmes — non les simples formules dites dogmatiques — pour fixes et stables. Ces dogmes sont *les enseignements mêmes de J.-C.*, tels que nous les avons dans les Ecritures canoniques et dans la tradition universelle, constante et unanime des Eglises vraiment chrétiennes. Ces enseignements divins du seul Maître de l'Eglise, J.-C., ont été transmis à l'Eglise même, comme un dépôt sacré auquel nul ne peut ajouter et duquel nul ne peut retrancher. Mais autant ces partisans du dogme veulent le maintien intégral du dépôt sacré, autant ils réclament le progrès dans les explications théologiques de ces mêmes dogmes, d'après les progrès modernes des sciences, de l'histoire, de la philologie, de l'exégèse, etc. Les mots *développement* et *évolution*, qu'ils répudient appliqués aux enseignements de J.-C. (enseignements auxquels nul n'a le droit de toucher), ils les appliquent aux opinions théologiques, qui, comme toutes les doctrines humaines, doivent se perfectionner. Et c'est ainsi, par ces perfectionnements incessants de la théologie scientifique, qu'ils constatent le progrès dans la foi *subjective* des vrais chrétiens, suivant l'exacte doctrine de S. Vincent de Lérins. Les lecteurs de cette *Revue* connaissent trop bien ce point de vue pour qu'il soit besoin d'insister. Nous, anciens-catholiques, nous donnons la main, d'une part, aux dogmatistes qui ont pour règle le critérium orthodoxe : *quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est*, et, d'autre part, aux savants progressistes et évolutionnistes qui expliquent leur foi d'une manière toujours plus claire, plus rationnelle, plus savante, suivant que le progrès des connaissances humaines en fait un devoir.

Cette catégorie de modernistes très croyante et très libérale, très attachée à la vraie tradition universelle et au progrès des explications théologiques, donc d'une foi très positive et d'un libéralisme très scientifique, est doublement combattue par le bon Pie X : d'abord, parce que les dogmes romains ne résistent pas à l'application du critérium orthodoxe susdit, parce qu'ils sont des innovations que la tradition universelle, constante et unanime repousse manifestement ; et, ensuite, parce que Rome n'admet pas la théologie scientifique qui la condamne ; elle n'admet que la théologie qui se plie aux caprices et aux mensonges de l'exégèse papiste, de l'histoire papiste, de la dogmatique papiste, etc. De là la grande colère de Rome contre l'ancien-catholicisme, à la fois si catholique et si moderniste.

Une troisième catégorie de modernistes est celle qui revendique *l'évolution des dogmes*, et qui entend par « dogmes » les formules

dogmatiques rédigées par les théologiens, soit en conciles, soit en dehors des conciles.

Les différences principales entre cette troisième catégorie et la seconde, consistent : 1° en ce que, pour les seconds (les anciens-catholiques), les dogmes sont divins et consistent dans l'enseignement même de J.-C., tandis que, pour les troisièmes, sont des dogmes les formules dogmatiques qui ont été rédigées par les théologiens, ainsi que les définitions faites par les papes, par les synodes, par les congrégations, etc. ; — 2° en ce que, pour les seconds, aucune opinion théologique ne peut être imposée comme divine, tandis que, pour les troisièmes, toute opinion théologique peut être transformée en dogme et imposée comme telle, du moment qu'elle est sanctionnée par la hiérarchie ecclésiastique. — Donc les seconds distinguent les vrais dogmes et les simples formules dites dogmatiques ; et de plus, ils distinguent le divin et l'humain et nient la transformation de l'un dans l'autre. Tandis que les troisièmes nient cette double distinction, et permettent la transformation des formules dogmatiques et des opinions humaines en dogmes ; confusion qui implique une fausse notion de la foi objective, du dogme et de la révélation.

J'ajoute que cette troisième catégorie de modernistes se subdivise en deux fractions : les uns, exigeant que l'évolution des dogmes se rattache au germe dogmatique contenu dans les Évangiles ; les autres, ne l'exigeant pas.

Les dogmatistes évolutionnistes qui prétendent que leurs dogmes évolués sont enracinés dans telle ou telle parole du Christ ou des apôtres, et que l'évolution admise par eux n'est qu'un passage de l'implicite à l'explicite, du germe à la tige, à la fleur, au fruit, sont les modérés. Les autres, qui ne voient dans les Évangiles ni le germe de l'Église romaine actuelle, ni le germe des dogmes romains actuels, mais qui n'en admettent pas moins cette Église et ces dogmes romains, sont les évolutionnistes extrêmes : extrêmes, parce qu'une telle évolution est effectivement poussée à l'extrême. On devrait même dire que ce n'est plus une évolution, mais une juxtaposition, une innovation, une production nouvelle. Ils ne la rattachent à la révélation évangélique qu'en disant qu'elle en est la suite chronologique. Ils prétendent que la Providence, en permettant (?) l'établissement de l'Église romaine et de ses dogmes, a, de fait, continué la révélation du Christ. Ils vont même jusqu'à dire que, sans cette Église et ses dogmes, la révélation évangélique aurait sombré et disparu ; que, par conséquent, ceux qui tiennent au christianisme, doivent rester attachés à cette Église et à ses dogmes, bien qu'il ne soit pas possible d'en apercevoir un germe quelconque dans la révélation même du Christ.

On comprend que Pie X ait trouvé cette interprétation de l'évolutionnisme des dogmes par trop dangereuse et qu'il l'ait condamnée : car, en réalité, elle fait de l'Eglise romaine une institution non évangélique et même non chrétienne. Ses partisans ont beau la dire providentielle, ils ne prouvent aucunement son caractère providentiel. On peut même leur objecter qu'elle n'est que l'œuvre humaine, voire même satanique, des partis politiques et scolastiques, et ils ne sont pas en état de répliquer sérieusement : car dire que, de fait, cette Eglise réussit, est acclamée, soutenue par les Etats, etc., ce n'est pas une réponse religieuse sérieuse.

Toutefois elle est bien délicate, bien fautive même, la position de la papauté, qui se voit obligée de condamner non seulement des serviteurs dévoués comme un Loisy, un Murri, un Fogazzaro, etc., mais même Newman, le newmanisme et les newmanistes, ces newmanistes qui ont été portés aux nues par l'archevêque Mignot, par l'abbé Ch. Denis, par les Brémond, les Dimnet, les Saleilles, etc. Et ce n'est pas seulement ce mouvement newmaniste que le pape désavoue aujourd'hui ; il désavoue aussi les Brunetière et C^{ie}, qui ont faussé la doctrine de Vincent de Lérins, qui ont enseigné un évolutionnisme erroné, et qui étaient en train de conduire Rome, non au Capitole, comme tant d'évêques, de prêtres, et de laïques verts, l'avaient cru, mais à la Roche tarpéienne. *Sic transit gloria mundi.*

Pour nous, anciens-catholiques, qui avons été les premiers à réfuter le newmanisme et le brunetiérisme, et à maintenir la vraie doctrine du *Commonitorium* et le vrai critérium catholique de l'ancienne Eglise, nous ne pouvons que nous réjouir : nous réjouir de voir ces deux erreurs spécieuses enfin démasquées même à Rome ; nous réjouir surtout de voir la papauté contrainte de se déjuger elle-même, de sévir contre des théologiens que Léon XIII avait plutôt encouragés et qui, en tout cas, se prévalaient des conseils de Léon XIII.

Que Rome soit dans une impasse fatale, tous les esprits perspicaces le constatent : car il est notoire qu'en condamnant les évolutionnistes extrêmes, elle est impuissante à définir l'évolutionnisme vrai. Il lui est facile d'affirmer que l'évolutionnisme vrai est précisément celui qu'elle permet, c'est-à-dire celui qui approuve à l'avance et a priori toutes ses décisions passées, présentes et futures. Un tel surnaturalisme n'a jamais existé, et de tels miracles ne trompent personne aujourd'hui. Elle aura beau torturer les textes des Ecritures et des Pères, les faits de l'histoire et serrer les étaux de sa discipline inquisitoriale, elle ne convaincra que ses aveugles et fanatiques partisans.

En jetant l'anathème à la science sincère et libre et en faisant appel à la Madone de Lourdes, Pie X se rend justice; il indique les seules ressources qui lui restent: l'ignorance et la superstition. C'est là, effectivement, tout son avenir. Les prolonger et les répandre dans ses séminaires épiscopaux et dans ses journaux, comme il vient de le faire par son *Motu proprio*, telle est sa dernière cartouche. Reste à savoir si ses évêques et ses prêtres le suivront jusqu'au bout dans cette voie manifestement désespérée et perdue.

Si le clergé actuel avait encore la moindre énergie et le moindre sentiment de sa dignité morale et religieuse, c'en serait fait de la papauté en un clin d'œil; elle ne tiendrait pas debout avec la poignée d'obscurantistes fanatiques qui lui resteraient. Malheureusement, les courages sont abattus, les saintes audaces sont annihilées, les évêques permettent qu'on les suspecte et lâchent pied, les prêtres qui pourraient parler restent muets; la voix seule de Rome retentit dans cet ossuaire silencieux et lugubre.

On m'assure qu'un certain nombre de prêtres, trop humiliés pour vivre en France dans un tel gâchis, se retirent en Angleterre et entrent dans l'Eglise anglicane *pro tempore*. Ce *pro tempore*, qui est un programme pratique, est aussi toute une psychologie et toute une ecclésiologie; mais quelle psychologie et quelle ecclésiologie! Tous sont à plaindre. Un peu de foi les sauverait, en les faisant parler au grand jour. Espérons qu'ils le sentiront, et que l'heure de Dieu sonnera quand sonnera le glas de la papauté.

Cette naïveté des « Anglicans *pro tempore* » n'est pas la seule. Il y a aussi celle de M. l'abbé Naudet et de ses partisans. Elle consiste à dire, en présence du gâchis romaniste actuel, que le catholicisme (romain) est un, parce que sa doctrine est une, mais que, dans ce catholicisme un, ou plutôt chez les catholiques-romains, il y a deux mentalités: la mentalité de la droite catholique qui est traditionnelle au premier chef, qui regarde surtout en arrière et qui suspecte quiconque regarde en avant; puis, la mentalité de la gauche catholique ou des « avancés », celle-ci ne voulant anathématiser personne, mais ne voulant non plus « renoncer ni à ses idées, ni à ses principes, ni à ses méthodes », et qui « continuera à faire de l'histoire, de la philosophie, de l'exégèse, de la théologie, et qui gardera toute sa confiance dans l'avenir » . . . Quelle illusion! Admettons, si l'on veut, que ces deux mentalités soient différentes. Toujours est-il que les doctrines enseignées par ceux-là et par ceux-ci se contredisent manifestement, et que le catholicisme ultramontain de ces traditionnalistes arriérés et exclusifs n'est nullement le catholicisme de ceux-ci; ni leur exégèse, ni leur histoire, ni leur dogmatique n'est la même; si l'on convient en certains cas des mêmes *mots*, les *idées* y attachées sont manifestement autres.

Autre naïveté. Dans les *Etudes* des Pères jésuites (décembre 1907), le P. Maurice de la Taille, expliquant l'encyclique *Pascendi* et, après avoir exposé la doctrine moderniste des quatre derniers volumes de l'ex-Père G. Tyrrell, ajoute au sujet de ces volumes (p. 662): « Il n'y a pas d'illusion à se faire; le retentissement de ces travaux sera *immense*; ils *gagnent du terrain* tous les jours..., ils trouvent, dans les Revues les plus officiellement catholiques, un accueil d'une *surprenante bienveillance*. Voilà ce qui se passe sous nos yeux, et on peut le dire hardiment, sur toute l'étendue du territoire de France. »

C'est vrai. Mais il va de soi que le P. de la Taille condamne cette surprenante bienveillance. Il va même jusqu'à dire que, de même que le protestantisme a produit le modernisme (toujours la même ritournelle!), ainsi le modernisme produira l'athéisme; que, dès lors, « il est parfaitement inutile de respecter les intentions des *sectaires*, il n'y a qu'à les suspecter *et à les flétrir* »; car les qualités qui les décorent (*sic*) sont l'orgueil, la vanité, la présomption, l'astuce, l'esprit faux, la démence, la frénésie (p. 667). Hélas! toujours le même procédé chez ces Saints qui s'adjugent le monopole de la modestie, et de l'amour de la vérité, et de l'esprit droit surtout! Et quel remède proposent-ils contre ce modernisme? Devinez! La scolastique thomistique: « Pas de remède plus efficace que l'enseignement de St. Thomas! » Il fut un temps où les jésuites ne professaient pas une telle admiration envers St. Thomas! Libre à eux. Libre même au P. de la Taille de prôner tout ce qui est gothique comme l'idéal même de l'avenir: « L'art gothique, dit-il, prend aujourd'hui sa revanche en inspirant à nos artistes *le désespoir de l'égaliser*. » -- Ne discutons pas. Ce serait inutile. Attendons les faits. Peut-être le gothique et la scolastique n'auront-ils pas tout le succès que le jésuitisme leur prédit.

* **La Réforme catholique aux Philippines.** — Dans cette même livraison des « *Etudes* », le P. A. Brou a publié un Bulletin très intéressant, où, bien entendu, le mouvement d'Aglipay est représenté comme le schisme d'un pseudo-évêque, beaucoup plus politique que religieux (p. 752). Il fait cependant l'aveu suivant: « La secte, depuis, a fait beaucoup de mal; elle a séduit bien des prêtres indigènes, perdu nombre d'âmes, frayé les voies au protestantisme ou à l'incrédulité. Vigan est catholique, mais les schismatiques y sont maîtres de ce qu'on appelle l'Université. Ils ont pour chef un Augustin apostat, Espagnol d'origine, nommé Pons, et professeur de philosophie. Un des faubourgs est tout aglipéen. Dans la ville voisine de Caudon, la grande église est aux schismatiques. Les catholiques sont réduits à une chapelle dans une maison

privée » (p. 753). Le P. Brou avoue encore (p. 755) que de nombreux prêtres indigènes, « soumis pour l'essentiel à l'autorité légitime, souffrent d'avoir des évêques venus d'Amérique » ; que « l'esprit séparatiste, uni au manque de prêtres, à l'insuffisance doctrinale des prêtres (romanistes) en fonctions, à l'ignorance du peuple, semble faire des Philippines une proie sans défense, à la merci de l'hérésie étrangère. Or l'hérésie est *puissante* » (p. 756). Et encore (p. 759) : « Il est certain que les beaux jours du catholicisme tranquille, triomphant, sont passés. L'union normale de l'Eglise et de l'Etat, si profitable à la persévérance des uns et à la conquête des autres, est brisée. Les appuis humains se sont dérobés. On entre dans une période, qui sera longue, de lutte et de souffrances... »

Certes, ces aveux sont graves. Cependant le bon Père me semble ne pas apercevoir tous les côtés de la question. Est-ce une tactique de sa part ? Souvent on crie misère pour apitoyer davantage celui avec lequel on est en tractation. Il est certain que les jésuites et Rome s'efforcent de gagner les faveurs, moyennant retour, du gouvernement américain, et de déterminer celui-ci à dépouiller les partisans de la réforme des églises et des presbytères. Les juges américains consentiraient, dit-on, à prétendre que, d'après les traditions du pays, aucun prêtre ne doit être toléré pour la jouissance de l'église et du presbytère, qu'autant qu'il est approuvé par l'évêque, et que les seuls évêques reconnus sont ceux qui sont *autorisés par le pape* ! On le voit, c'est la tactique même de M. Briand en France ; même aux Philippines, on se croirait sous la domination du fameux article IV !

S'il en est ainsi, on aura une preuve de plus de ce que vaut le prétendu libéralisme de ces soi-disant libéraux, voire même socialistes, en tout cas grands partisans du progrès, et qui s'efforcent partout de défendre les intérêts de Rome, de cette papauté qui est le plus terrible ennemi de la liberté, de la science, de l'indépendance des Etats. Incrédules, crédules. Ces incroyables qui se targuent de n'avoir plus aucune religion et de ne plus reconnaître que la liberté, sont les premiers à écraser les pauvres prêtres libéraux qui aspirent à s'émanciper du joug de Rome, et qui ne désirent rien tant que marcher la main dans la main avec tous les patriotes de tous les pays. Les associations cultuelles ont été étouffées en France par l'article IV de M. Briand ; il est à craindre qu'elles le soient aussi aux Philippines par le même aveuglement.

* **En Turquie.** — Les lecteurs de la « Revue » liront avec intérêt cet entrefilet du *Bund* du 11 décembre 1907 : « Ein *Fungtürke* gibt in einer Zuschrift an den « Siècle » denen recht, welche behaupten, dass die *katholischen Missionen im Orient* Frankreich

viel mehr schaden als nützen. Auch stellt er in Abrede, dass sie zur Verbreitung der französischen Sprache unter der nichtkatholischen Bevölkerung beitragen. Alle Türken, schreibt er, die eine gewisse Bildung besitzen, lernen französisch, aber nicht bei den Jesuiten oder den Lazaristen. Die Muselmänner wie die Griechisch-Katholischen misstrauen diesen, ja noch mehr, sie misstrauen auch ihren Beschützern. Die französische Diplomatie hat sich während langer Jahrhunderte so verhalten, als wäre ihr vor allem daran gelegen, die Interessen des Papsttums zu wahren. Auch heute noch ist die französische Botschaft in Konstantinopel der Mittelpunkt kleinlicher Intrigen der Benediktiner und ihrer Klientel, wodurch das Ansehen und der moralische Einfluss ihres Landes in höchst bedenklicher Weise geschmälert wird. »

* **Œuvres protestantes des Prêtres évadés.** — On connaît déjà l'œuvre de M. le pasteur Bourrier, avec le journal « Le Chrétien ». Il en est une autre plus ancienne, fondée à Paris en 1884, avec le journal « Le Chrétien libre ». Celui-là paraît tous les quinze jours, celui-ci tous les trois mois. Cette dernière œuvre est dirigée par MM. les pasteurs I. Picard, J. Meyer, H. Cordey et M. Widmer; son agent général est M. Léon Revoyre, ancien prêtre rédemptoriste. Celui-ci voudrait faire entrer son œuvre dans une voie nouvelle, qui a été approuvée par des protestants de Genève, notamment par la « Semaine religieuse », mais qui est loin de plaire à tout le monde. Certes, il est bon de se faire tout à tous; on se rappelle les anciennes discussions concernant l'attitude très condescendante des jésuites au sujet des rites chinois et des rites malabares. Mais encore faut-il que les idées soient claires et n'en souffrent pas. Voici le nouveau plan de M. Revoyre d'après la « Semaine religieuse » de Genève, du 14 décembre 1907: « Il croit que 500 prêtres français, qui ne croient plus à l'infailibilité du pape, vont sortir de l'Eglise romaine; il sait qu'un Comité de libres penseurs influents leur fait des avances pour les entraîner dans son orbite; ces prêtres lui disent presque tous qu'ils *répugnent à s'enrôler dans les Eglises protestantes actuelles*, ne voulant pas se rendre solidaires de leur passé historique, ni s'assujettir à leurs traditions particulières. M. Revoyre voudrait donc se sentir autorisé à grouper ces nouveaux évadés dans des communautés de « Chrétiens libres » qui, tout en renonçant à se dire catholiques, même libéraux, ne se donneraient pas non plus pour des calvinistes, des luthériens ou des wesleyens, mais chercheraient eux-mêmes à régler directement leur doctrine, leur organisation et leur culte d'après les principes de l'Évangile, interprété à la lumière de l'histoire. »
